

WUWEI



Friesenpapst Günther Fröhlich erzählt sein aufregendes Leben

Mein tierisch verrücktes Leben

In der letzten Ausgabe erzählte Günther Fröhlich, wie es zu der brenzigen Situation kam, daß ein Gespann durchgeht: Im gestreckten Galopp ging es über die Chaussee, deren Ampeln zum Glück auf Grün standen. Immer wieder erstaunlich ist das rheinische Gemüt, und das ganz besonders an Karneval. Zuschauer winkten und klatschten, Autos hupten und ich kämpfte ums Überleben.

Das Ganze ging etliche Kilometer bei angezogener Bremse, deren Wirkung kaum Erfolg brachte. Als wir uns der Autobahnbrücke näherten, wurde es Zeit, etwas zu unternehmen. Vor mir entdeckte ich ein Haus und eine daran angrenzende Plakatwand, die im rechten Winkel stand und damit eine Ecke anbot. Ich lenkte die Vorderpferde in diese Ecke und kam so zum Stehen. Wir schirren wieder auf und fuhren zu Bolbs – und am nächsten Tag im Rosenmontagszug.

Ricky wurde in dieser Zeit ein perfekter Kutschenhund. Er lernte genau zwischen den Hinterrädern einer Kutsche zu laufen und erntete damit überall Anerkennung. Nicht so begeistert wirkte er, wenn Hündinnen in seinem Umfeld läufig waren. Die belagerte er ausdauernd und versetzte so manchen Hundebesitzer in Angst und Schrecken. Nicht nur einmal musste ich Ricky im Tierheim abholen, nachdem Tierfänger ausgerückt waren, um seine Belagerung zu beenden.

Neuss-Bürtgen boomte. Es wurde mehr und mehr zur Anlaufstelle für Falu- und Friesenfreunde aus ganz Nordrhein-Westfalen. Die Stadtmenschen strebten hier nicht nur aufs Pferd, sondern auch auf den Bock. H.P. Lauer, unser Fahrlehrer, sorgte unermüdet dafür, das Vermächtnis von Benno von Achenbach, dem Erfinder des weltweit anerkannten Achenbachsystems, unter die Menschen zu bringen.

Heiß begehrt und belagert war fast immer sein Lehrraum. Öffnete man die Tür, bot sich folgendes Bild: Vier Menschen saßen mit geradem Rücken, völlig vertieft in das Tun ihrer Hände,

mit dem entsprechenden Gesichtsausdruck nebeneinander. Durch den Raum zogen sich circa zwei Meter lange Leinen, die von den Händen der Beteiligten durch einen Balken führten und dann an Gewichten endeten. Jeder von ihnen hatte einen Stock in der Hand und versuchte, diesen sowie zwei Leinen zu koordinieren und dabei jeweils die Reaktion seines Tuns anhand von Gewichten, die am Ende der Leinen hingen, zu analysieren. Es handelte sich hierbei um Fahrlehrgeräte, Simulatoren, die die Technik der Leinenführung und das Gefühl zum Pferdemaul vermitteln sollten.

Wer nicht fuhr, kam, weil er von unseren Friesen gehört hatte, die immer noch eine Rarität und innerhalb Deutschlands so konzentriert nur bei uns zu finden waren. Die Nachfrage nach den schwarzen Exoten stieg, denn die Kombination aus Reit- und Fahrpferd erschien gerade vielen Freizeitreitern attraktiv. In ganz Deutschland gab es damals insgesamt 50 Pferde. Mein Ziel war deshalb immer häufiger Holland, um neue Züchter ausfindig zu machen, die mir ihre Nachwuchspferde verkaufen. Das war gar nicht so einfach, denn der Handel mit Friesen war auch in Holland kein florierender Markt. Pfadfinderisch musste man die Züchter aufun. So manches Mal haben wir uns durchgefragt, wem denn welche Weide gehörte. Im Sommer liefen die Friesen häufig bei den Bauern zwischen den Kühen mit, im Winter waren sie an Stellen, wo gerade Platz war, untergebracht. Man fand sie manchmal als Könige, aber auch als Dreckklumpen. Die Kunst bestand darin, die Qualitäten und das Potenzial auch unter dem Schmutz zu erkennen, was nur in der

Bewegung möglich ist. Dabei wurde so manches Entlein mit Manke und Milhen zum schwarzen Schwan.

Neue Perspektiven

Im Frühjahr 1978 trainierte ich bei strahlendem Sonnenschein ein noch neues Gespann. Plötzlich fuhr ein auf Hochglanz polierter Jaguar vor. Der Fahrer, ein Herr mit graunelktem Haar, stattlich und gut gekleidet, stieg aus, blieb am Fahrplatz stehen und beobachtete mich, wie ich meine Runden drehte. Auch nach 20 Minuten hatte er noch nicht genug. Ich weiß nicht, warum, aber ich hielt an und bat ihn aufzusteigen. Ohne Verwundung oder Nachfrage folgte er dieser Einladung sofort. Neben mir auf dem Bock stellte er sich vor. Es handelte sich um Johannes Lichtenberg aus Krefeld. Er war Kaufmann und Fahrfeak. Von unseren Friesen hatte er gehört und wollte sich nun ein eigenes Bild machen. Wir kamen ins Gespräch und als er mich nach rund sechs Stunden verließ, lud er mich auf sein Gut Heyenbaum ein – eine Einladung, die wieder einmal mein kurzfristig in geraden Bahnen verlaufendes Leben auf den Kopf stellen sollte.

Nicht lange nach unserem Treffen fuhr ich in Richtung Krefeld, ohne zu wissen, was mich dort erwarten würde. Gut Heyenbaum war ein Kleinod, ein Gutshof wie aus dem Bilderbuch. Proper weiß gestrichen erstrahlte der schlecht restaurierte rheinische Vierkanthof. In früheren Zeiten musste hier der Wegezoll, wenn jemand in die Stadt wollte, entrichtet werden. Geld wurde an diesem Ort auch heute noch ausgegeben, allerdings für lukulli-

schen Hochgemass. Gut Heyenbaum beherbergte ein Restaurant, eine der ersten Adressen der Region. Bei warmer Witterung wurde im Innenhof draußen serviert.

Das Gut hatte aber noch mehr zu bieten. Johannes Lichtenberg unterhielt hier eine der größten und schönsten Kutschensammlungen Deutschlands, die dem Ganzen eine besondere Atmosphäre verlieh. Im Gegensatz zu allen anderen Kutschensammlungen legte er Wert darauf, dass jedes Gefährt fahr- und einsatzbereit war. Zur Ausstattung gehörte deshalb eine eigene Werkstatt, in der restauriert wurde. Die Auswahl der Gefährte reichte vom kleinen Ziegenwagen bis zur imposanten Postkutsche aus London, einer Fullers and Bristol mit allem, was dazugehörte. Liebevoll hatte Herr Lichtenberg Accessoires gesammelt. Da gab es Tintenlässer, Fußwärmer und Picknickkörbe, Reisetaschen, Kutschermäntel und Kopfbedeckungen. Seine Idee war, ein lebendiges Museum zu unterhalten, bei dem stülcht angespannt werden sollte. Was ihm fehlte, waren die Pferde und jemand mit Know-how, der daran Interesse hatte, diese schöne Aufgabe zu erfüllen.

Ebenfalls im Besitz Lichtenbergs, in direkter Nachbarschaft, befand sich der Reistral Hubertus, der neben den dort eingestellten Privatpferden sich mit 20 Ponys besonders auf Kinderreitstunden spezialisiert hatte. Die Stelle des Reitlehrers sollte bald frei werden.

Eine neue Chance tat sich für mich auf. Sollte ich sie ergreifen?

Fortsetzung folgt!
www.wu-wei-verlag.de ■